



Schwarz Rot Blut

Der True Crime-Podcast über rassistische Gewalt in Deutschland.

True Crime gehört zu den erfolgreichsten Formaten der Medienwelt: In Fernsehserien, Zeitungsmagazinen und vor allem Podcasts werden Verbrechen und ihre Aufklärung nacherzählt. Meist geht es um Mordfälle, nicht selten um Serienmorde, und noch weniger selten um Femizide. Was diese Fälle gemeinsam haben und sie von Krimis unterscheidet: Sie haben sich tatsächlich zugetragen. True Crime ist aber keineswegs nur akkurate Rekonstruktion von Tatsachen. Was das Format zum Publikumsliedling macht, ist die Erzählweise. Üble Geschehnisse und verschlungene Ermittlungsdramen werden so nachgestellt, dass sie eine unent-rinnbare Sogwirkung erzeugen. Ein paar Beispiele:

Im westdeutschen Fernsehen hält sich seit den 1960er Jahren die Serie *Aktenzeichen XY... ungelöst*. Seit spätestens den 2010er Jahren fehlt in keinem Rundfunkprogramm mehr eine eigene True Crime-Sendung, etwa *Kriminalreport* (ARD), *Die Spur der Täter* (MDR), *Sprechen wir über Mord?* (SWR 2) oder *True Crime. Sex vor Gericht* (Bayern 3). Auch Wochen- und Monatszeitungen haben entsprechende Formate: *Verbrechen* (Podcast und gleichnamiges Magazin) von *Die Zeit*, *Crime* (ebenfalls Podcast und gleichnamiges Magazin) von *Stern* und ein eigener True Crime-Kanal von *Spiegel TV*.

Im Sommer 2022 erweiterte der WDR dieses umfangreiche Angebot um eine Sendung, die einen neuen Akzent setzt. In *Schwarz Rot Blut* geht es um Fälle rechter Gewalt zwischen 1984 und 2020, die von Behörden und Gerichten jedoch nicht oder nur ausnahmsweise als Rassismus oder Antisemitismus anerkannt wurden. In sieben Folgen werden Taten vorgestellt, bei denen für Angehörige, Umfeld und das Podcast-Team auf der Hand lag, was die zuständigen Ermittler*innen und Jurist*innen bis heute abstreiten: Ermordungen von Menschen aufgrund von Herkunft, Aussehen oder zugeschriebener Eigenschaften. Ein Interview mit den Journalistinnen Marianna Deinyan und Gilda Sahebi aus dem Team von *Schwarz Rot Blut* über die Sendung und das Format.

Wie kam es zu der Idee, einen True Crime-Podcast über rassistische und antisemitische Gewalt im Storytelling-Format zu produzieren?

Marianna Deinyan: Wir wollten die Fälle auf eine Weise spürbar machen, wie es in einem Gesprächsformat nicht möglich wäre. Gerade mithilfe von Archivmaterial konnten wir die gesellschaftliche Stimmung spürbar machen. In allen Folgen gibt es Zitate, zum Beispiel von Politiker*innen und Anwäl*innen oder Ausschnitte aus Straßenumfragen. Wir wollten darstellen, wie in der jeweiligen Zeit über Geflüchtete oder sogenannte Gastarbeiter*innen diskutiert wurde. Wir denken, dass sich die Fälle so bei den Hörer*innen besser einprägen.

Gilda Sahebi: Für uns geht es eigentlich um True *Hate Crime*-Fälle, also um die Perspektive von Menschen, die von rassistischer und rechter Gewalt betroffen sind. Nicht, dass es mehr oder weniger schlimme Gewalt gäbe – nur wenn eine ideologische Komponente dazukommt, hat diese Gewalt einfach eine andere Bedeutung. Nichtbetroffene können sich oft schwer in die Perspektive von Personen reindenken, die auf der Straße beschimpft, bespuckt oder sogar umgebracht werden, weil sie als ‚anders‘ wahrgenommen werden. Diese Perspektive wollten wir so erlebbar wie möglich machen, und dafür eignet sich das Format.

Nicht nur die Perspektive von Betroffenen, auch die der Täter*innen stellt ihr teilweise dar. Viele Initiativen, die sich für die Erinne-

rung von Fällen rechter Gewalt einsetzen, klammern die Täter*innen inzwischen komplett aus, um ihnen überhaupt keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Warum kommt ihre Perspektive in eurem Podcast dennoch vor?

Gilda Sahebi: Damit haben wir uns im Team sehr viel auseinandergesetzt. Wir haben stundenlang diskutiert, wie wir es machen sollen. Bei jedem Satz haben wir diskutiert, ob wir hier die Täterperspektive oder Täter-Opfer-Umkehrungen übernehmen. Wir haben versucht, so wenig wie möglich über die Täter*innen zu erzählen. Und gleichzeitig muss man schon wissen, was in diesem Land passiert, welche Gedanken manche Menschen in sich tragen. Ich finde ehrlich gesagt, dass man die Hörer*innen bei manchen Sachen nicht schonen muss.

Marianna Deinyan: Dass wir die Täter*innen in manchen Folgen etwas mehr beleuchtet haben, hatte inhaltliche Gründe. Manchmal war es notwendig, um beispielsweise zu verstehen, warum das Gericht geurteilt hat, jemand sei schuldunfähig – wie in der Folge über die Ermordung von Arkan Hussein Khalaf in Celle 2020, wo es ein psychiatrisches Gutachten über den Täter gab, was wir zum besseren Verständnis in der Folge thematisieren und erklären mussten. Wichtig ist uns nicht, was in den Tätern vorging, sondern wir wollten die Hintergründe der Tat und ihre juristische Aufarbeitung besser verstehen.

Gilda Sahebi: Ähnliches gilt für den Brandanschlag auf das Haus der Familie Satr in Duisburg 1984, wo hinterher niemand mit den Opfern gesprochen hat und sich die Täterin erst zehn Jahre später selbst bekannte. Das Brandstiften wurde vom Gericht als „neurotische Impulstat“ ohne Tötungsvorsatz gewertet, was das Strafmaß abmilderte. Oder die Folge über die Ermordung von Carlos Fernando im oberbayerischen Kolbermoor 1999, die „Der Einzeltäter“ heißt und wo es uns darum ging zu zeigen, was strukturellen Rassismus ausmacht, warum das gerade keine ‚Einzeltat‘ war. Wenn wir erklären wollen, wie struktureller Rassismus funktioniert, müssen wir auch erklären, wieso die Behörden jeweils darauf kamen, dass es angeblich keine rassistischen Fälle waren.

Warum habt ihr die Folge trotzdem „Der Einzeltäter“ genannt? In Kolbermoor wird ja genau dagegen gekämpft.

Gilda Sahebi: Wir haben für alle Folgentitel Phrasen gewählt: Der Einzeltäter, das Zufallsoffer, der

Sexualmord. Das sind Begriffe, mit denen von Politik und Polizei herumgeworfen wird. Wir greifen diese Verharmlosung auf. Es sind Klischees und sie sind Teil der Banalisierung von rechter Gewalt.

An welche Zielgruppe wendet sich *Schwarz Rot Blut*?

Marianna Deinyan: Zum einen Menschen, die sich mit Rassismus befassen. Sei es aus politischem Interesse, Engagement oder eigener Betroffenheit. Zum anderen wollen wir durch das Label True Crime Menschen erreichen, die sich viel mit der Berichterstattung über Verbrechen beschäftigen, die das spannend finden und gerne hören – die aber bisher wenig Berührung mit True Crime in Zusammenhang mit gesellschaftlichem und politischem Kontext hatten. Da haben wir uns erhofft, dass wir vor allem durch dieses Label dann eben Menschen außerhalb der Antira-Bubble erreichen.

Wie kam es zu dem Titel des Podcasts *Schwarz Rot Blut*?

Marianna Deinyan: Wir haben im Team darüber diskutiert und dann intern im Sender eine Umfrage gemacht. Das Ergebnis war fifty fifty. Die einen fanden ihn richtig gut und sagten, der knallt. Die anderen fanden ihn zu reißerisch.

Gilda Sahebi: Klar, der Titel sagt aus: Deutschland ist ein tödliches Land, das ist es für viele Menschen. Der Titel verschönert nichts.

Nach welchen Kriterien habt ihr die Fälle ausgewählt?

Marianna Deinyan: Wir haben über ein Jahr an dem Podcast gearbeitet und die ersten Monate recherchiert, welche Verdachtsfälle rechter Gewalt es gibt. Solche Fälle

werden beispielsweise von der Amadeu-Antonio-Stiftung gelistet. Und da gibt es einige. Ein Kriterium war, dass wir verschiedene Jahrzehnte abdecken wollten, also nicht etwa sechs Fälle aus 2015, weil wir ja auch den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext mitabbilden wollten. Und wir wollen für jeden Fall einen anderen Aspekt aufgreifen, um die unterschiedlichen Facetten rassistischer Gewalt zu zeigen.

In zwei Folgen geht es um Fälle vor der Wende. Warum wurden diese ausgewählt?

Gilda Sahebi: Erinnerungskultur ist etwas Trügerisches und hängt davon ab, wie etwas gerahmt wird. Heute gelten die 1990er Jahre als ‚Baseballschlägerjahre‘, als Jahrzehnt der rassistischen Gewalt. Als ob sich alles dort konzentriert hätte. Das ist natürlich nicht so. Gerade in den 80ern, als viele Geflüchtete aus Krisenregionen der Welt nach Deutschland kamen, gab es auch viel rassistische Gewalt. Aber das ist aus dem Fokus geraten. Zum Beispiel der Fall in Tübingen, wo 1987 der iranische Geflüchtete Kiomars Javadi von einem Supermarkt-Angestellten erwürgt wurde. Der Fall ist komplett in Vergessenheit geraten. Ich hatte ihn selber vergessen, obwohl ich in der Zeit dort gelebt habe. Westdeutschland tut gerne so, als hätte Ostdeutschland den Rassismus gebracht. Deshalb haben wir zwei Fälle aus den 80ern in Westdeutschland ausgewählt.

Was wäre eine Erinnerungskultur für Fälle rechter Gewalt, die mehr Menschen erreicht?

Gilda Sahebi: Dafür muss man erstmal wissen, dass es diese Fälle gibt. Da hakt es an hundert Stellen. Bis heute hat kein*e deutsche*r Politiker*in höheren Ranges

öffentlich gesagt, dass Deutschland ein strukturell rassistisches Land ist. Das wäre doch die Voraussetzung, um neue Strukturen zu schaffen, damit Betroffene wissen, wo sie sich in Fällen rechter Gewalt hinwenden können. Damit sie sich trauen, die Fälle zu melden, ohne Angst zu haben, von der Polizei selbst angeklagt zu werden. Dann müssten die entsprechenden Strafermittlungsbehörden überhaupt mal wissen, was Rassismus ist. Das gilt für Polizist*innen und Jurist*innen genauso. Es müsste die Realität von Millionen von Menschen als Teil der Realität in diesem Land anerkannt werden. Es müssten Strukturen geschaffen werden, damit Erinnerungskultur nicht so stark von Initiativen abhängt, damit nicht, wie im Fall des NSU-Prozesses, Journalist*innen und Aktivist*innen sich jeden Prozesstag anhören müssen, damit es überhaupt Zeitdokumente gibt. Das Thema muss als etwas anerkannt werden, das alle angeht. Wenn wir die sieben Fälle für unseren Podcast nicht beleuchtet hätten, würden sie dann auch verschwinden? Es kann doch eigentlich nicht sein, dass das Erinnern so stark von Einzelnen abhängt.

Marianna Deinyan: In einem der Hintergrundgespräche, die wir für den Podcast geführt haben, hat eine Anwältin etwas sehr Interessantes erzählt. Sie meinte, dass es in der juristischen Ausbildung keine verpflichtenden Seminare zum Thema Rassismus gibt. Es gäbe wohl einen guten Reader für angehende Jurist*innen und Polizeischüler*innen. Aber der sei nicht verpflichtend. So etwas müsste aber fester Bestandteil der Ausbildung sein.

Ihr habt vorhin erwähnt, dass ihr für die Recherche zu den Fällen teils auch Akteneinsicht hattet. Ist es Teil

des Problems, wie wenig sich die allgemeine Öffentlichkeit an Fälle rechter Gewalt erinnert, dass viele wichtige Unterlagen gar nicht so leicht zugänglich sind, die für Aufklärung aber elementar wären?

Gilda Sahebi: Das ist eine gute Frage. Im Tübinger Fall war es so, dass wir die Ermittlungsakten nicht hatten, weil alle uns gesagt haben, sie seien vernichtet. Niemand von den Anwalt*innen hatte sie noch, wir haben fast aufgegeben. Dann haben wir es im Landesarchiv in Ludwigsburg versucht und die hatten sie noch. Wir mussten einen langwierigen Antrag stellen. Bei den älteren Fällen waren die Akten manchmal schon vernichtet. Oder sie lagen in Archiven. Dann haben wir vor allem auf die Recherchen der Zivilgesellschaft, von Aktivist*innen und Erinnerungsgruppen aufgebaut. Ohne die Arbeit etwa der *Initiative Duisburg 84* hätten wir den Fall gar nicht erzählen können. Wenn Akten vernichtet wurden, das wissen wir ja auch aus dem NSU-Prozess, ist das ein großes Problem. Es lässt sich teils gar nicht mehr nachvollziehen, was wirklich passiert ist. Das hat wieder mit strukturellem Rassismus zu tun. Die Frage, was überhaupt archiviert wird, entscheiden Leute in Machtstrukturen. Welche Zeug*innen befragt werden, wer überhaupt gefragt wird, wie sie die Fälle beschreiben, mit welchen Ausdrücken, was dokumentiert wird, wer Zugang zu den Dokumenten hat, das ist alles Ausdruck einer *weißen*, dominierenden Struktur.<

Das Interview führten Elena Stingl und Marianne Walther.



Gilda Sahebi ist Journalistin und Kolumnistin.



Marianna Deinyan ist Journalistin und Moderatorin.